

Gnade sei mit euch von dem, der da ist, der da war und der da kommt.
Amen.

Wer heute Morgen den Haupteingang der Kirche benutzt hat, ist auch am Plakat mit der Jahreslosung vorbeigekommen.

Gott spricht: Siehe, ich mache alles neu!

Der Spruch passt zum Leitthema des heutigen Gottesdienstes. Er wirkt gerade jetzt so tröstlich, in dieser unruhigen Zeit, in der sicher Geglauhtes wegbricht und Werte mit Füßen getreten werden.

Er steht im vorletzten Kapitel der Offenbarung, das von der neuen Welt unter Gottes Herrschaft, dem neuen Himmel und der neuen Erde spricht; dem neuen Jerusalem, in dem sich alle Völker in Gottes Gegenwart vereinen werden. Ein Buch voller Visionen, nicht leicht zu erschließen, doch seit jeher eine große Quelle der Kraft und der Ermutigung. Aufgeschrieben in der Zeit der Christenverfolgungen im ersten Jahrhundert nach Christi, in der das Evangelium sich verbreitete und neue Hoffnung gab.

Hoffnung und Zuversicht – diese Gefühle bieten uns innere Oasen der Ruhe und Ausgeglichenheit. Sie setzen Ziele, befähigen zum Handeln und helfen auch in Zeiten der Ohnmacht zum Leben zurückzufinden, Neues zu wagen.

Doch oft ist der Weg dahin steinig und lang, gepflastert mit Zweifeln und Ängsten. Wir möchten hoffen und können nicht, wir möchten glauben und sind entmutigt. Konzentriert auf uns selbst fehlt oft der Blick für das große Ganze.

Der heutige Text spricht in solch eine Situation hinein. Wir hören auf Worte des Propheten Jesaja im 40. Kapitel

26 Richtet eure Augen nach oben und seht, wer das alles geschaffen hat! Seht ihr dort das Heer der Sterne? Er lässt sie aufmarschieren in voller Zahl. Mit ihrem Namen ruft er sie alle herbei. Aus der Menge, vielfältig und stark, darf kein einziger fehlen.

27 Wie kannst du da sagen, Jakob, wie kannst du behaupten, Israel: »Mein Weg ist dem Herrn verborgen! Mein Gott bemerkt nicht, dass ich Unrecht leide!«

28 Hast du's noch nicht begriffen? Hast du es nicht gehört?

Der Herr ist Gott der ganzen Welt. Er hat die Erde geschaffen bis hin zu ihrem äußersten Rand. Er wird nicht müde und nicht matt. Keiner kann seine Gedanken erfassen.

29 Er gibt dem Müden neue Kraft und macht den Schwachen wieder stark.

30 Junge Männer werden müde und matt, starke Krieger straucheln und fallen.

31 Aber alle, die auf den Herrn hoffen, bekommen neue Kraft.

Sie fliegen dahin wie Adler. Sie rennen und werden nicht matt, sie laufen und werden nicht müde.

Das Volk Israel befindet sich im babylonischen Exil. Im Jahre 587/586 v. Chr. eroberte Nebukadnezar Jerusalem, der Tempel wurde zerstört. Dieses Exil sollte ungefähr 50 Jahre andauern.

50 Jahre: Das sind 2-3 Generationen. Im Exil gaben diejenigen, die die Zerstörung erlebt hatten, ihre Erinnerungen an Kinder und Enkel weiter.

Auch wenn die Verwurzelung im Glauben tief war, wenn Traditionen gepflegt wurden, und viele Juden ihrem Gott treu blieben, machten sich wohl allmählich auch andere Gefühle breit: Trauer, Trostlosigkeit, Wut & Enttäuschung. Israel klagte. Israel war verzweifelt.

Der Tempel war das manifestierte Sinnbild von Gottes Herrschaft gewesen. Nun war er zerstört und Gott zeigte sich nicht. Er schien ferne zu sein, schien sein Volk vergessen zu haben.

Mit jedem Jahr, das hinzukam, mit jedem Jahr fern von der Heimat, in einem fremden Kulturkreis, begannen sich wohl die Bilder im Kopf zu verfärben und zu verblassen. Die Hoffnung auf Rückkehr begann zu schwinden. Vielleicht ging es bis zur Resignation, vielleicht richteten sich viele ein im neuen Leben, nahmen es als gegeben hin.

Warum zeigte er sich nicht, der Gott Israels?

In diese Klage & Mutlosigkeit spricht Jesaja hinein, genauer gesagt: Er lässt Gott sprechen. Und dies mit einer Autorität, die keinen Zweifel mehr zulässt. Gott stellt klar, dass alles in ihm begründet ist. Alles. Selbst die von den Babyloniern verehrten Himmelsgestirne, oft als Götter angebetet, sind ihm untertan. „Richtet eure Augen nach oben und seht wer das alles geschaffen hat“. Buchstäblich und direkt. Gott ist Schöpfergott, alles existiert durch ihn, mit ihm und in ihm. Nichts kann sich ihm entziehen.

Als Inbegriff alles Seins ist er überall, wenn auch unsichtbar und nicht immer spürbar. Seine Begriffe von Raum und Zeit sind andere als unsere.

Das ist nicht zu begreifen. Gottes Tiefe und Weite kann unser Verstand nicht erfassen. Doch im Vertrauen auf seine Macht kann Hoffnung entstehen. Und aus der Hoffnung, dass Gott nicht nur für das Alte, sondern auch für das Gegenwärtige und das Neue steht, kann Kraft erwachsen. „Alle, die auf den Herrn hoffen, bekommen neue Kraft.“

Tröstende Worte, die Jesaja weitergibt. Gottes Kraft besiegt meine Schwachheit, sie kann mir neue Türen öffnen, mich (wieder) lebensfähig machen. Wahrhaftig ein wunderbares Bild.

Ein Gott, der sich um seine gesamte Schöpfung, um alle Menschen, um mich persönlich sorgt. Wirkliche Macht haben eben nicht die Putins, die Xi Jinpings, die Trumps. Am Ende ist alles Irdische endlich, alle Grenzen sind aufgehoben, und ein einziges Reich bleibt.

Heißt das im Umkehrschluss nun, dass meine Klage und manchmal auch Zweifel nicht zulässig sind, meint das der Vers: „Hast du's noch nicht begriffen? Hast du es nicht gehört!“?

Nun, wäre es so schwarz-weiß, täte ich mir damit sehr schwer.

Denn Klage und Zweifel beruhen zunächst mal auf einem gefühlten Missstand. Etwas läuft quer in unserem Leben, im Zusammensein mit anderen, auf unserem Planeten. Etwas, an das wir glauben, was uns wichtig erscheint, erscheint in unseren Augen sinnlos, unlogisch, und bedarf der Korrektur oder des Widerstands. Ein absolut menschliches Verhalten und Gefühl.

Gott hat uns Menschen den Verstand gegeben, den wir nutzen sollen. Neugier und Erfindergeist, den Drang nach Verbesserung und Harmonie, nach Schönerem und geistig Erfrischenden, all das schafft Neues. Andernfalls würden wir heute noch in Höhlen leben. Wenn wir an die Reise der Artemis denken, sind wir aber doch seitdem ganz schön weit gekommen.

Es erscheint mir zu gering, wenn als Antwort auf alle Probleme der Welt einzig „Gott hat alles im Blick“ gegeben würde. Wenn dies gleichgesetzt wird mit: Ich brauche nicht aktiv zu werden, mit den Unzulänglichkeiten dieser Welt habe ich nichts zu tun.

Statt Gottes Größe anzuerkennen, machen wir ihn in diesen Momenten klein. Wir denken ihn dann als denjenigen, dem unser Handeln letztlich

egal ist, weil er am Ende doch alles richtet. Wir wälzen unsere eigene Verantwortung für viele Missstände auf der Erde komplett auf ihn ab. Sehr bequem - und auch sehr langweilig.

Denken wir wirklich, dass er uns so wenig zutraut? Reduzieren wir dann nicht den Begriff der Liebe rein auf die Verbindung zwischen Gott und uns Menschen und klammern das Verhältnis der Menschen zueinander und zur gesamten Schöpfung aus? Macht uns das nicht zu Egoisten?

In einer Diskussion mit einem Christen über den Klimawandel – seiner Meinung nach ein „Hoax“ (Falschmeldung), verwies ich auf unsere Verantwortung für die uns anvertraute Schöpfung. Seine Antwort: Der Vers: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Ende der Diskussion. Ein Totschlagargument.

Wir hörten eingangs von Thomas, der sich die Nägelmale Jesu zeigen ließ. Jesus sagte anschließend: „Weil du mich gesehen hast, darfst du glauben? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!“ Das brachte Thomas den Beinamen „der Ungläubige“ ein. Mal ehrlich: Glauben wir wirklich, dass Jesus Thomas seinen Glauben absprach, weil sein Verstand sich gegen das Unfassbare zunächst wehrte? Weil es gegen alle Naturgesetze sprach, gegen alles, was er von klein auf gelernt hatte...

Wären wir dann nicht alle seit jeher Ungläubige, weil auch wir versuchen, diese Welt und ihre Gesetze besser zu verstehen? Sie damit lebenswerter zu machen? Widersprechen sich Glaube und Zweifel immer oder kann nicht auch aus dem Zweifeln und dem Nachforschen Glaube neu erwachsen und gefestigt werden?

Wenn wir alles Unverständnis, alles Klagen, alles Zweifeln zudecken mit dem Verweis auf Gottes Allmacht, laufen wir Gefahr, Aufbruch und Neues im Keim zu ersticken.

Begreifen wir seine Macht aber als Kraftquelle, gerade in Momenten des Unverständnisses, können wir zweierlei erfahren:

1. Wir erhalten uns einen wachen und aktiven Geist, unsere Müdigkeiten sind vorübergehend und werden uns nicht lähmen.

Wir können eintreten für die Rechte Unterdrückter, uns engagieren für eine lebenswerte Umwelt, gegen extreme Meinungen angehen.

2. Wir gestalten unser Leben in der Zuversicht, dass das Neue im Hier und Jetzt beginnt und wir es eines Tages in aller Gänze schauen dürfen.

Wenn wir uns von Gott getragen wissen, mit ihm im Gespräch bleiben und ihn um seine Kraft bitten, wird Klage nicht zum Lamentieren, Mattheit nicht zum Klein-Begeben, Ohnmacht nicht zum Nichtstun, Zweifel nicht zum Unglauben. Das alles ist weiterhin Teil von uns, aber wir können diese Tiefpunkte überwinden im Wissen, das Gott uns stets zugewandt ist.

Wir bleiben mittendrin im Leben.

Gott hat sein Volk in Babylon getröstet, gestärkt und Hoffnung in Realität verwandelt. Die Exilzeit endete mit der Eroberung Babylons durch die Perser im Jahre 539 vor Christus. Das Edikt von Kyros II, ordnete den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem an und ermöglichte den Juden die Rückkehr. Neues entstand.

Jesajas Trostworte zeigen auf, wer Gott ist. Seine Heilszusage gilt auch uns heute. Neues beginnt, immer wieder, damals wie heute. In der österlichen Freudenzeit feiern wir dies ganz bewusst.

Durch unser Bekenntnis zu Gott und zu Jesus Christus sind wir Teil dieses Prozesses. Bauen wir weiter mit am Reich Gottes, hier auf der Erde mit Blick auf die Ewigkeit. Gott verleiht uns dazu die Kraft.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.